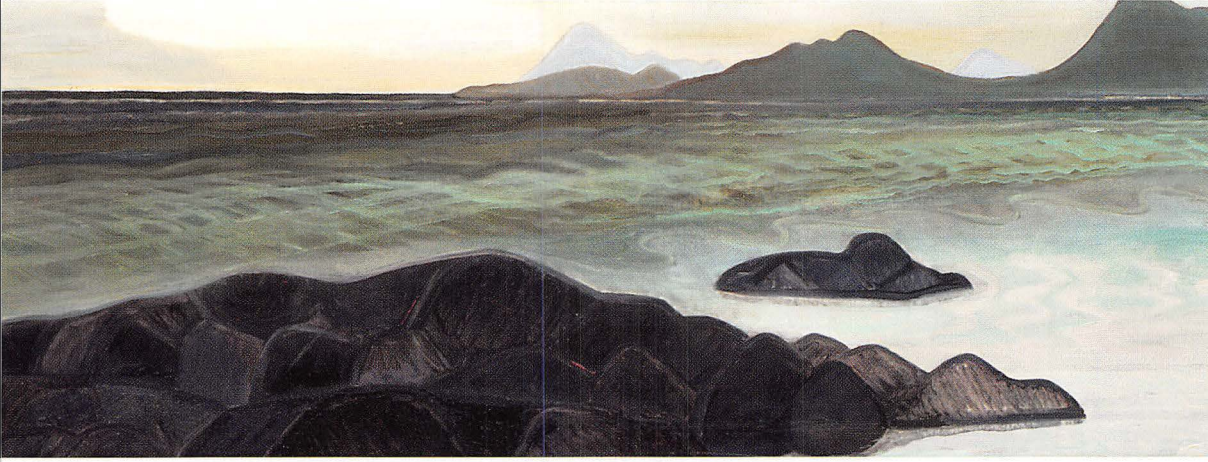
Monika Helbling Buchmann

Das Dichterwort «Was wächst, macht keinen Lärm» soll als Leitmotiv über dieser Hommage an Monika Helbling Buchmann stehen.
Monika Helbling kam im Engadin zur Welt, durchlief aber das klassische Gymnasium an der Töchterschule Zürich.
Nach der Maturität begann sie ein Studium an der Philosophischen Fakultät I der Universität Zürich, folgte aber auch schon Ausbildungskursen in den Bereichen Bildende Kunst und Musik (Lehrdiplom Cembalo).
Während des Studiums lernte sie Mark Buchmann kennen und fand in ihm, dem Gleichgesinnten, dem Kunsthistoriker und Maler, den Partner fürs Leben.
Im Jahr 1951, zusammen mit den Berufskollegen vom Seminar, Hans Wagner und Hannes Maeder, wurden die von Architekt Hubacher geplanten drei Eigenheime an der oberen Weinmanngasse gebaut.
In Küsnacht sind auch die zwei Söhne und die Tochter gross geworden und zur Schule gegangen.
In Maro bei Nerja, einem andalusischen Dorf an der Mittelmeerküste südlich von Granada, fand Mark Buchmann für sich und seine Familie ein Tuskulum, wo er und Monika sich ganz der Kontemplation und dem gestalterischen Schaffen hingeben konnten. Maro lag damals noch in einer von Tourismus unberührten, ursprünglichen, fruchtbaren Landschaft, wo Trauben, Feigen und die exotische Cherimoya-Frucht reifen. Gestärkt und mit reicher Ernte kehrte die Familie jeweils heim.
Die künstlerischen Arbeiten von Monika Helbling sind nicht für den vom Fernsehen verdorbenen flüchtigen Betrachter geschaffen. Die von ihnen ausstrahlende Faszina-

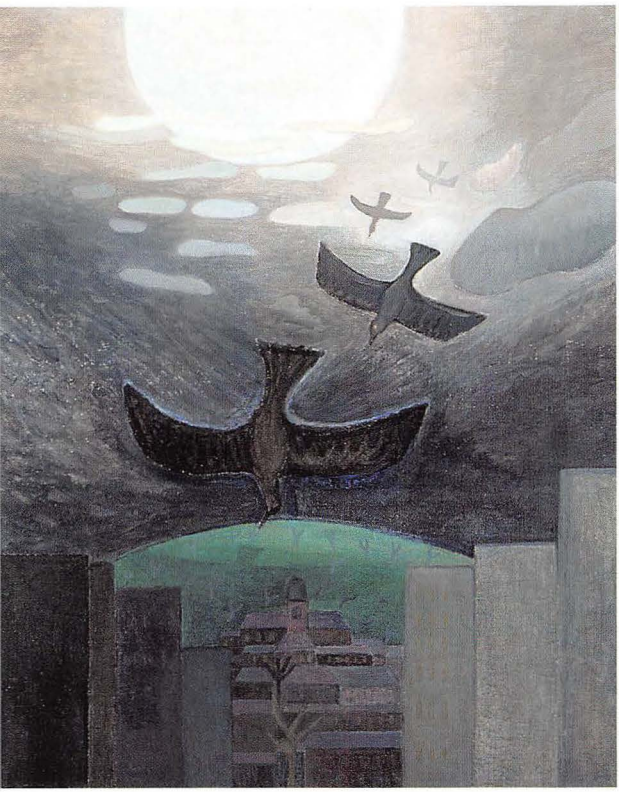
Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

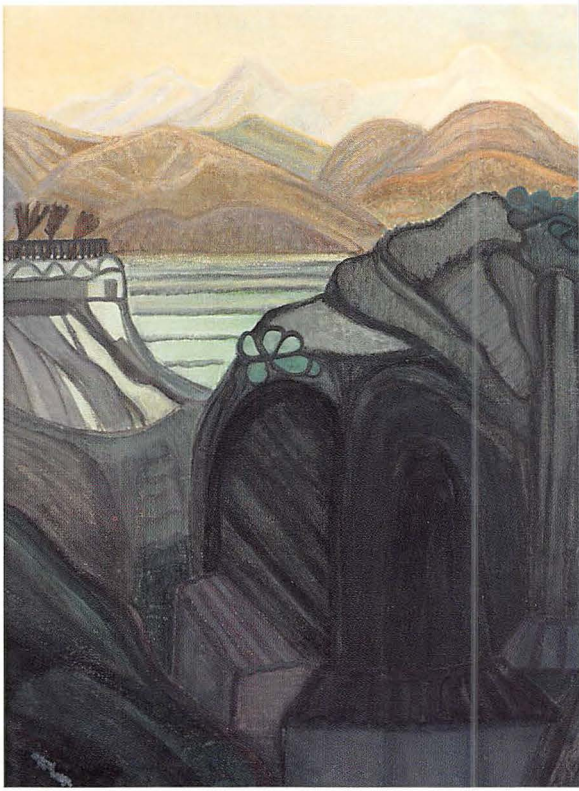


tion kann nur von einem sich ihnen mit Musse annähernden Augenmenschen wahrgenommen werden. Monika Helblings Werke sind eine Schule des Sehens.
Die Aneignung kann sich auf zwei Wegen ereignen: Zum einen im unmittelbaren, unreflektierten Anschauen und Sich-Hingeben, was zu einem meditativen Erlebnis führen kann.
Der zweite, analytisch-intellektuelle Weg geht den Gesetzmässigkeiten nach, entschlüsselt die Komposition, die Äquivalenzen von Hell und Dunkel, der Farben, mit- und gegeneinander, fragt nach dem Handwerklichen. Und beide Wege können sich zum Gesamterlebnis zusammenfinden.

«Alles Vergängliche
ist nur ein Gleichnis;
Das Unzulängliche,
Hier wirds Ereignis;
Das Unbeschreibliche,
Hier ist es getan;
Das Ewig-Weibliche
Zieht uns hinan.»
(Goethe, Faust 2, Ende)

Monika Helblings Arbeiten zeugen von einer starken Naturverbundenheit. Die Künstlerin erfasst die Tektonik einer Landschaft, das bildende Steigen der Säfte in Pflanzen und Bäumen, das strukturierend Ornamentale in Blättern und Halmen, das Kommen und Gehen der Wellen und der Brandung des Meeres. Sie hat begriffen, was der Jugendstilkünstler und -theoretiker Henry van de Velde meinte, wenn er schrieb: «Die Linie ist eine Kraft, sie strahlt die Kraft desjenigen aus, der sie gezogen hat.» Farbe und Linie lösen sich unmerklich, aber stetig vom Gegenstand und, ohne je den Kontakt dazu aufzugeben, übernehmen sie die eigene Sprache des Bildes.
Ich wage einen kühnen Vergleich: Das Wirken des Bettel- und Predigerordens des heiligen Dominikus (1170–1221) steht unter dem Leitsatz: *contemplata aliis tradere* (gemäss Louise Gnädingers Übersetzung: die Betrachtung und das Studium gewonnener Einsichten den Mitmenschen mitteilen). Mit Hingabe und Können und mit heute seltener Disziplin und Selbstkritik hat Monika Helbling ihr Werk geschaffen.
Sie ist aber nicht allein schöpferisch im Bereich der Bildenden Kunst; wie bereits an-





Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

gedeutet, ist sie auch mit Herz und Seele Musikerin. Ihr Können in der Welt der Musik können wir hier im Jahrheft nur erwähnen. Dagegen können wir ihre schriftstellerische Begabung belegen: Zwischen Oktober 1983 und August 1985 hat Monika Helbling Buchmann in der «Neuen Zürcher Zeitung» dreissig Studien veröffentlicht. Alle umspielen je ein sprachliches Phänomen. Ausgehend von einem (Sprich-)Wort oder einer Wortsilbe, das heisst von einem Stereotyp, dessen Zusammenhang uns durchschnittlichen Lesern oder Sprechenden kaum bewusst ist, gestaltet sie ihre unterhaltenden und witzigen Texte. Hier ein Beispiel:

Wer lacht da?
«Wer zuletzt lacht, lacht am besten», sagt das Sprichwort. Nicht so in Zürich. In Zürich kann keiner zuletzt und auch keiner am besten lachen. Denn in Zürich wird überhaupt nicht gelacht. Doch: Manchmal nähere ich mich erfreut einem Grüppchen von Menschen, die sich fröhlich lachend unterhalten. Und dann stelle ich fest, dass es Ausländer sind, spanische oder italienische Gastarbeiter etwa, die doch bei uns gar nicht so viel zu lachen haben.
In Zürich geht es um Geld und um Zeit. Auch dafür gibt es ein Sprichwort. Als ich mich lachend beim Autobuschauffeur entschuldigte, weil ich merkte, dass ich ihm ein bereits abgelaufenes Abonnement hinhielt, bekam ich zu hören, dass ich halt vorher schauen müsse und dass seine Zeit auch «laufe». Dabei hatte ich in der Minute, die er brauchte, um ein neues Abonnement hervorzunehmen, mein Portemonnaie auch gezückt, und er verlor mit mir weniger Zeit, als wenn noch ein weiterer Fahrgast zugestiegen wäre. Es wäre sogar durchaus möglich und auch erlaubt gewesen, dass noch ein halbes Dutzend weiterer Fahrgäste eingestiegen wären. Aber eben: Weil die ja alle bezahlt hätten, wäre Zeit Geld gewesen, nicht ganz im Sinne des Sprichworts, aber immerhin.
Als ich an einem andern Tag lachend in einen Laden eintrat, weil ich draussen meinem Mann noch etwas Lustiges zugerufen hatte, blickten mich die Leute, die ernsthaft im Laden standen, geradezu entsetzt an, und ich muss annehmen, dass ich, wenn ich, gerade weil alle so ernsthaft sind, eines meiner «fous rires» bekommen sollte, unverzüglich mit Blaulicht ins Burghölzli gefahren würde.
Allerdings – wenn wir den Sinn des ersten Sprichwortes genau bedenken, müssen wir feststellen, dass hier kein frohes Lachen gemeint ist, obschon zweimal «lachen» steht. Da lacht einer zuletzt und am besten, wenn andere, Dümmere, hereingefallen sind. Nicht Freude ist gemeint, sondern Schadenfreude. Und die, ja die gibt es auch in Zürich.

Seit einigen Jahren ist Monika Helblings Leben von einer schweren Krankheit überschattet; diese verunmöglicht ihr, ihre künstlerische Betätigung fortzuführen. Wir wünschen der Künstlerin dennoch einen gesegneten Lebensabend.

Fritz Hermann